

Ausgerechnet Achensee!

Kurzkrimikomödie von Wiebke Lorenz

Vorbemerkung: Sämtliche Personen und Ereignisse in dieser Geschichte sind komplett und total und absolut erfunden. Ehrlich!

Station 1:

Wusel Wassergeist. Wer auch immer Henri Winter diese Botschaft geschrieben hatte – er oder sie schien Humor zu haben. Eine ziemlich kranke Art von Humor zwar, aber immerhin Humor. Wusel Wassergeist. Gedankenverloren schüttelte Henri den Kopf. Beinahe hätte er laut aufgelacht. Ja, das hätte er. Wenn die Nachricht, die er vor einer halben Stunde aus seinem Briefkasten gefischt hatte, nicht so verstörend, nicht so ungeheuerlich gewesen wäre.

Noch einmal betrachtete er den Zettel in seiner Hand. Las die großen Druckbuchstaben, die jemand in dramatischem Rot zu Papier gebracht hatte:

**ICH WEISS, WER ANNA ERMORDET HAT UND HABE BEWEISE.
FOLGE DEN SCHWINGEN DES ADLERS UND FLIEG HOCH HINAUS.
GIB DICH DANACH ZU ERKENNEN, DANN ERFÄHRST DU ES AUCH.
MEIN ERSTER HINWEIS IST EIN M.
WUSEL WASSERGEIST**

Anna. Henris Frau. Drei Jahre war es nun schon her, dass man sie in der Elbe gefunden hatte. Kurz vor Blankenese hatten Kinder ihre Leiche in einer Böschung entdeckt und Alarm geschlagen. Laut Gerichtsmedizin hatte sie erst wenige Stunden im Wasser gelegen und wies einen beachtlichen Blutalkoholwert von 2,7 Promille auf. Wäre da nicht die Stichverletzung gewesen, man hätte es für einen tragischen Unfall halten können. Oder für Selbstmord. Nur, wie die Erfahrung zeigt: Die wenigsten Leute bringen sich mit einem Messer im Rücken um.

Anna Winter, bei allen beliebt, von allen geschätzt, immer ein Lächeln auf den Lippen, ein fröhlicher Sonnenschein. Mit ihrem reizenden österreichischen Dialekt, der selbst die Herzen wortkarger Hamburger zum Schmelzen brachte. Wer sie ermordet hatte, blieb ein Rätsel, der Täter wurde nie gefasst. Wochenlang tappte die Polizei im Dunkeln, befragte Freunde, Kollegen und Verwandte – so auch Henri – nach möglichen Motiven für Annas gewaltsamen Tod. Begleitet wurden die Ermittlungen von einem großen Medienspektakel, denn die junge Frau verschied netterweise mitten im Sommerloch mit äußerst mauer Nachrichtenlage, so dass ihr hübsches Konterfei über Wochen die Titelseiten der Gazetten schmückte.

Mit Schauern erinnerte Henri sich nun an diese Zeit zurück, in der er nicht nur mit seiner eigenen Trauer, sondern auch noch mit Paparazzi im Vorgarten seiner Villa zu kämpfen hatte. Und mit der Polizei, die ihn wieder und wieder behelligte, bis er durch ein Alibi seiner lieben Frau Mutter von jeglichem Verdacht freigesprochen wurde, denn zum Tatzeitpunkt hatte er sie zu ihrem wöchentlichen Bridge-Turnier draußen in Poppenbüttel kutschiert und im Auto auf sie gewartet. Überhaupt war allein die Vorstellung, Henri hätte seiner Frau etwas angetan haben können, absolut absurd. Er hatte Anna schließlich mehr als sein eigenes Leben geliebt!

Irgendwann, nach ein paar Monaten, erstarb das Interesse an dem Fall, lief das Leben wieder in geregelten Bahnen. Die bunten Blätter und Boulevard-Magazine, sie vergaßen Anna, die ermittelnden Beamten schlossen ihre Aktendeckel – und Henri machte sich daran, sich mit einem Dasein als fünfunddreißigjähriger Witwer zu arrangieren. Was ihm leichter fiel als gedacht; als echter Hanseat war ihm eben ein gewisser Pragmatismus von Geburt an zu eigen. Man zeigte nicht, was man fühlte. Wenn möglich fühlte man es erst gar nicht.

Und jetzt das: Wusel Wassergeist! Henri wusste, wer das war. Oder vielmehr, was. Das grünblaugelbe Maskottchen vom Achensee in Tirol. Annas Heimat, die sie vor fünf Jahren für ihn verlassen hatte. Mehr als einmal hatte sie gesagt, wie gern sie mit Henri wieder dorthin ziehen würde, zurück nach Pertisau am „Tiroler Meer“ mit seinem türkisblauen Wasser, eingebettet in eine postkartentaugliche Bergkulisse. Ja, sogar ziemlich häufig hatte sie kurz vor ihrem Tod von ihrem „Herzens-See“ gesprochen. Von ihrer Sehnsucht danach, am Ufer zu sitzen und ihre Füße im Wasser baumeln zu lassen.

Immerhin: Ihre letzte Ruhe hatte Anna nun im kühlen Nass gefunden – wenn auch nur im schlammigen Brackwasser der Elbe. Aber niemand kann im Leben alles haben, und im Tod erst recht nicht.

Wusel Wassergeist also. Und der erste Hinweis: „M“. Henri zerknüllte den Zettel in seiner Hand. Seufzte tief. Griff dann zum Telefon, um sich in seiner Firma – seiner eigenen Werbeagentur – für ein paar Tage abzumelden. Denn die Sache war klar: Er musste nach Tirol! Genauer gesagt, nach Pertisau.

Station 2:

Zu sagen, es sei Liebe auf den ersten Blick gewesen, wäre gelogen. Eher Liebe nach dem dritten Jagertee. Vor fünf Jahren, in Sölden, unterm beheizten Schirm einer rappendvollen Après-Ski-Bar, hatte Henri Anna entdeckt. Hinreißend hatte sie ausgesehen, eine zierliche Gestalt in enzianblauem Dirndl, mit langen blonden Haaren und jeweils drei Maßkrügen mit kühlem Blondem an jedem Arm. Er hatte sie nicht angesprochen, nicht an diesem Tag, denn als lallender Ski-Tourist hatte er sich keinerlei Chancen bei diesem Wunderwesen ausgerechnet.

Aber am nächsten Nachmittag kam Henri zurück, bestellte Almdudler und lächelte sie an, volle vier Stunden lang. Auch tags darauf das gleiche Programm: Almdudler trinken und lächeln. Fünf Tage lang hielt er durch, klammerte sich tapfer an seinen Almdudler, lächelte und lächelte und lächelte, während er von der grölenden Menge zum Sound von „Zehn nackte Frisösen“ hin- und hergeschunkelt wurde. Dann endlich, bei Almdudler Nummer 47, sprach sie ihn an. Fragte ihn, ob ihm nicht langsam übel wurde von all der Kräuterlimonade und ob er nicht mal was anderes trinken wollen würde. Henri, der alte Werbetexter, hatte sofort eine passende Antwort parat: „Nur ein einziger Blick in deine Augen weckt in mir einen Durst, den kein Getränk der Welt stillen kann.“

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt: Anna kündigte ihren Job beim Gaudi-Luzie-Wirt – zu dem war sie ohnehin nur verdonnert worden, um sich als Alleinerbin des elterlichen Hotelbetriebs in Pertisau am Achensee auch ein wenig mit den unschönen Seiten des Extrem-Tourismus vertraut zu machen und dabei zu erkennen, wie gut sie es

im heimischen Unternehmen haben würde – und folgte Henri nach Hamburg in den hohen Norden. Im Jahr darauf überzeugte er sie nach längeren Diskussionen davon, sich ihr Erbe auszahlen zu lassen, woraufhin ihre Eltern das Hotel verkaufen und eine Zeitlang therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen mussten, da sie urplötzlich nicht nur von ihrer einzigen Tochter, sondern darüber hinaus auch noch von ihrer bis dahin sicher geglaubten Zukunft im Austragshäusel Abschied nehmen mussten. Aber, so versicherten sie Anna, sie hegten keinerlei Groll gegen Henri oder sie. Denn so waren sie eben, die jungen Leute: Wenn die Liebe einschlug, setzte bei den meisten der Verstand aus.

Dass Annas Vater bei einem Besuch in ihrem neuen Hamburger Heim und nach dem Genuss einer halben Flasche „Küstennebel“ seinem Schwiegersohn in spe mitteilte, dass er ihm nie verzeihen würde, seine Tochter „verschleppt“ zu haben und ihm darüber hinaus eine handfeste Tracht Prügel androhte, sollte er Anna jemals unglücklich machen: Eine Anekdote am Rande, über die bei der Hochzeit ein weiteres Jahr später – ebenfalls in Hamburg – noch herzlich gelacht wurde.

Station 3:

Ja, Henri hatte sie geliebt, seine Anna. Dass sie neben ihrer Schönheit, um die ihn sämtliche Hamburger Freunde beneideten, auch noch ein großes Barvermögen mit in die Ehe brachte, tat seiner Liebe zu ihr nicht den geringsten Abbruch. Allerdings: Er hatte von ihrem Geld nie etwas angerührt, keinen einzigen Cent. Jedenfalls nicht bis zu ihrem tragischen Tod, danach erlaubte er sich, den einen oder anderen Euro in seine Agentur zu investieren, die im Zuge der Medienkrise ein wenig Schlagseite erlitten hatte. Anstandshalber hatte er damit allerdings sogar bis zuletzt gewartet. Erst vor kurzem, als es gar nicht mehr anders ging, hatte er ein wenig von Annas Erbe abgezweigt und eine unbedeutende Summe in seine Firma abfließen lassen. Zweihunderttausend, geradezu lachhaft angesichts der über zwei Millionen, die seine Anna ihm hinterlassen hatte. Und was war überhaupt schon Geld? Er hatte seine große Liebe verloren, dieses Loch wäre niemals und mit keinem Betrag der Welt zu stopfen!

Und so hämmerte auch jetzt, als er nach zehn Stunden anstrengender Autofahrt in seinem BMW-SUV den nigelnagelneuen Hochstieg am Ortseingang von Pertisau

passierte, nur eine einzige Frage durch seinen Kopf: Wer kannte Annas Mörder? Und warum hatte er oder sie ihm diese Botschaft geschrieben und nicht einfach angerufen? Eine altmodische Nachricht auf schlichtem Papier, das unterstrich doch gleich den Ernst der Lage. Mit diesem kryptischen „M“ als ersten Hinweis. Henri musste in Erfahrung bringen, was das zu bedeuten hatte! Musste herausfinden, wen man des Mordes an seiner Frau bezichtigte!

Obwohl Anna aus Pertisau stammte, kannte Henri sich hier überhaupt nicht aus. Nur ein einziges Mal war er in den vergangenen fünf Jahren in Tirol gewesen: Als er seiner späteren Frau dabei geholfen hatte, ihre Habseligkeiten nach Hamburg zu schaffen. Danach war irgendwie immer etwas dazwischen gekommen, wenn Anna sich eine Reise mit ihm in die alte Heimat gewünscht hatte: mal die Florida Keys, mal die weißen Sandstrände von Khao Lak, mal Inselhopping auf den niederländischen Antillen.

„Warum denn ausgerechnet Achensee?“, hatte Henri stets gefragt, wenn Anna Jahr für Jahr ihr geliebtes Pertisau ins Rennen für den nächsten Sommerurlaub schickte. „Was sollen wir in Tirol, wenn uns die ganze Welt zu Füßen liegt?“

„Weil es da schön ist!“, hatte seine Frau immer erwidert. „Und weil ich da gern mal wieder hinwill, weil ich es vermisse, weil es für mich keinen schöneren Ort gibt auf der Welt.“

„Liebling, wir fahren nächstes Jahr“, hatte er ihr darauf stets versprochen.

Henri hatte dieses Versprechen nicht gehalten. Erst jetzt, als er auf einem Steg am Ufer saß und die nackten Füße im tatsächlich türkisblauen Wasser baumeln ließ, während die „MS Tirol“ wummernd an ihm vorüberzog, wurde ihm das bewusst. Und er musste sich angesichts der idyllischen Kulisse, die ihn umgab, zum ersten Mal den wahren Grund dafür eingestehen, mit Anna hier nie Urlaub gemacht zu haben: die Leute. Denn im tiefsten Innern seines Herzens wusste er, dass er, nachdem er Anna ihrer Heimat, ihren Eltern und ihren Freunden entrissen und sie dazu gebracht hatte, ein traditionsreiches Familienunternehmen aufzugeben, hier in Tirol nicht gerade große Chancen auf den Titel „Liebling des Monats“ hatte.

Während er aufstand und seine Socken dazu benutzte, um sich die Füße zu abzutrocknen und anschließend barfuß in seine Budapester schlüpfte, musste er

tatsächlich lachen. Absurd, dass er nun, nach Annas Tod, zum ersten Mal ein Hotel in diesem Ort betreten würde. Beinahe erheitert schlenderte er die Promenade entlang, um sich eine Bleibe für die Nacht zu suchen.

Station 4:

Semmel, Rührei, Speck – Henris Frühstück in dem kleinen Gasthof, den er für seinen Aufenthalt auserkoren hatte, schmeckte ganz vorzüglich. Die klare Bergluft kitzelte bei ihm ein paar Geschmacksnerven hervor, die bisher offensichtlich brachgelegen hatten, anders war seine Lust auf einen Nachschlag und noch einen und noch einen nicht zu erklären. Während der Gastwirt und seine Frau ihn aufs herzlichste umsorgten, ihn nach seinen Plänen für den Tag fragten und im gleichen Atemzug anboten, ihm ein paar Vorschläge zu unterbreiten, wälzte Henri die Worte der Nachricht hin und her: „Folge den Schwingen des Adlers ... flieg hoch hinaus ... gib dich zu erkennen.“ Was sollte das nur bedeuten?

„Ist alles recht? Schmeckt's Ihnen nicht?“ Die Frage des Hoteliere ließ ihn aus seinen Gedanken aufschrecken.

„Doch, doch!“, beeilte er sich zu versichern.

„Sie schauen aber gar nicht so aus!“

„Nein ... das heißt, ja“, stotterte er. „Es ist nur, dass ich mich frage, ob's hier vielleicht einen Adler gibt?“

„Einen Adler?“ Der Wirt kratzte sich ratlos am Kopf. „Na ja, die sind zwar vom Aussterben bedroht, aber ein paar Steinadler gibt's hier in den Alpen schon noch.“

Henri schüttelte den Kopf und ärgerte sich über seine dämliche Frage. „Das meine ich nicht.“

„Was meinen Sie denn dann?“

„Ja, äh, also ... Ein Freund hat mir empfohlen, mit irgendwelchen Adlern zu fliegen, wenn ich nach Pertisau komme. Aber ich weiß nicht mehr genau, was er damit gemeint hat.“

„Ach so, das!“ Sofort fing der Wirt an zu strahlen. „Der meint bestimmt den AirRofan!“

„Den Aero-Was?“

„Den Skyglider oben am Rofangebirge“, er deutete aus dem Fenster auf einen Berg jenseits des Sees. „Da können Sie wie ein Adler fliegen. Soll echt was für Adrenalin-Junkies sein.“ Er senkte die Stimme. „Nicht mein Ding, aber den Leuten gefällt's. Den

meisten.“

Station 5:

„AHHHHHHH! AHHHHHHH!“

Henri zweifelte an seinem Verstand. Vor wenigen Minuten hatte er sich an einem Fluggerät festzurren und per Seilvorrichtung 200 Meter hoch zum „Gschöllkopf“ ziehen lassen, um nun mit 85 km/h ungebremst in die Tiefe zu rauschen. Sein Herz raste dabei wild und hektisch - wilder und hektischer noch als neulich, als er einen dicken Kratzer in der Beifahrertür seines neuen BMWs entdeckt hatte. Er befürchtete fast, es würde ihm jeden Moment aus der Brust springen, und tatsächlich fühlte er sich wie ein zu Tode erschrockenes Kaninchen in den Fängen eines Adlers.

Zugegeben, die Aussicht, die er von hier oben über das gesamte Tal und die umliegenden Gebirgsketten hatte, war schlicht überwältigend. Das satte Grün der Wälder und das tiefe Blau des Sees wirkten im strahlenden Sonnenschein schon beinahe surreal, wie die Fototapete in einem Jugendzimmer. Würde er es nicht mit eigenen Augen sehen, hätte er vermutet, dass bei diesem Szenario ein Grafiker mit Hilfe von „Photoshop“ Hand angelegt hatte. Und er begriff plötzlich, was Anna gemeint hatte, wenn sie ihm so oft von der Einzigartigkeit der Bergwelt vorgeschwärmt hatte. Bis zu diesem Moment hatte er die Alpen ausschließlich als „Ballermann“-Pendant für Wintersportler angesehen, ein Ort, an dem Skilifte und Schirmbars wie Pilze aus dem Boden wuchsen.

Jetzt, über den Gipfeln schwebend, sah Henri die Sache mit völlig neuen Augen, und er hätte diesen Höhenflug sogar genossen, wenn er sich nicht so sehr darauf hätte konzentrieren müssen, nicht sein ausgiebiges Frühstück auf die Köpfe der Wanderer zu kotzen, die direkt unter ihm entlangstapften und interessiert nach oben zu dem Schreihals guckten. So aber fragte er sich, warum noch einmal genau er sich zu dieser Wahnsinnsfahrt entschieden hatte.

Ach ja richtig, Anna, fiel es ihm wieder ein. Es ging um ihren Mörder. Er erreichte die Plattform der AirRofan-Station und ließ sich mit zitternden Knien aus diversen Sicherheitsgurten und einer Schutzweste befreien, bevor er sich für einen kurzen

Moment der Schwäche seufzend und mit geschlossenen Augen gegen eine Wand sinken ließ.

„Na?“ Henri zuckte unter dem kräftigen Schulterklopfen des Naturburschen, der ihn zuvor an das Höllengerät geschnallt hatte, zusammen. „Das war eine Gaudi, oder? Gleich noch einmal?“

„Nein!“, schrie Henri auf. Fügt aber sogleich zivilisierter hinzu. „Nein, danke, das reicht.“ „Ganz sicher?“, fragte der Mann nach. „Heuer ist nicht so viel los, ich lass Sie sogar noch mal umsonst! Sie schreien so hübsch, das zieht die Leute an!“

Allein bei dem Gedanken spürte Henri den kross gebratenen Speck erneut „Grüß Gott“ sagen, aus reiner Vorsicht rückte er ein paar Schritte von seinem vermeintlichen Gönner ab. Und blieb dann etwas ratlos stehen, denn er hatte keine Ahnung, wie es nun weitergehen sollte. Er war also den Schwingen des Adlers gefolgt und war hoch hinaus geflogen. Was nun? Wie ging es jetzt weiter? Sollte er den Mann einfach frank und frei nach dem Mörder seiner Frau fragen? „Entschuldigen Sie bitte, aber nachdem ich gerade mit diesem Ding hier geflogen bin, könnten Sie mir wohl bitte verraten, wer meine Frau umgebracht hat?“ Nein, Henri verwarf den Gedanken, das entsprach so gar nicht seiner Hanseaten-Art.

„Ja?“ Der Mann musterte ihn abwartend und sichtlich amüsiert.

„Ähm.“

„Gibt's noch was?“

„Ja, ähm ... Ich bin übrigens Henri.“ Gib dich zu erkennen, vielleicht war es das?

„Ich bin der Gustl“, erwiderte der Mann.

„Schön.“

„Find ich auch.“

„Also, Henri“, wiederholte Henri.

„Immer noch der Gustl.“

„Tja, hm.“

„Tja, hm.“ Mittlerweile sah auch der Mann etwas ratlos aus. Und da Henri weder vorhatte, noch einmal mit dem AirRofan zu fliegen noch, mit Gustl eine neue Freundschaft zu gründen, beschloss er, den geordneten Rückzug anzutreten.

Das war doch auch alles Unsinn, warum war er überhaupt hierher gekommen? Offenbar hatte sich jemand mit ihm einen blöden Scherz erlaubt. Genau das musste es sein, irgendwer hatte sich einen makabren Spaß daraus gemacht, ihn nach Tirol zu locken

und bis an die Brechgrenze zu treiben. Auf gar keinen Fall ging es hier um Annas Mörder! Wäre ja auch lachhaft, die Polizei hatte nach monatelangen Ermittlungen nichts herausgefunden, warum sollte irgendein geheimnisvoller „Wusel Wassergeist“ ganz plötzlich wissen, wer Henris Frau getötet hatte? Er würde jetzt die Gondel runter zurück ins Tal nehmen, mit dem Taxi ins Hotel fahren, seine Sachen ins Auto werfen und wieder nach Hamburg fahren. Jawoll!

Station 6:

„Ach, Moment mal!“ Der Mann schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Sind Sie etwa der Henri Winter?“

„Äh ...“, er zögerte kurz. „Ja“, gab er dann zu, halb befürchtend, dass der AirRofan-Betreiber ihn soeben als Annas Witwer enttarnt hatte.

„Ich hab da was für Sie!“, teilte der Mann ihm mit. „Moment.“ Er verschwand durch eine Tür, um wenige Augenblicke später mit einem Umschlag in der Hand zurückzukehren.

„Das hat hier jemand vor zwei Tagen für Sie abgegeben.“ Er wedelte mit dem Kuvert, tatsächlich konnte Henri die Aufschrift „Henri Winter“ entziffern.

„Wer denn?“, fragte Henri nach.

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung“, sagte er. „Irgendein Typ. Hab ich noch nie gesehen. Er hat nur gemeint, Sie würden kommen und den Umschlag holen.“

Nun grinste er breit. „Hat mir 100 Euro gegeben, damit ich den verwahre.“

„Danke“, sagte Henri. Griff nach dem Brief und machte sich davon.

Fünf Minuten später saß er auf der Sonnenterrasse der „Erfurter Hütte“, vor sich ein helles Weizenbier (es war zwar noch lange nicht vier, aber in diesem Moment MUSSTE das einfach sein; außerdem hatte er in weiser Voraussicht zur Seilbahn in Maurach ein Taxi genommen, diese Investition musste sie schließlich nun auch lohnen) und ein paar Grillwürstel mit Pommes. Mit zitternden Händen machte er sich daran, den Umschlag zu öffnen, darauf gefasst, nur Sekunden später den Namen von Annas Mörder zu lesen.

Aber wenn böse Zungen hin und wieder behaupteten, Henri Winter sei nicht die allerhellste Kerze auf der Torte, mochten sie in diesem Moment tatsächlich Recht behalten. Denn natürlich folgte auf einen „ersten Hinweis“ nicht gleich des Rätsels

Lösung. Sondern ein zweiter:

EINE BAHNFAHRT, DIE IST LUSTIG, EINE BAHNFAHRT, DIE IST SCHÖN ...
DER NÄCHSTE HINWEIS IST EIN „I“.
SUCHE DEN AKROBATEN DER GLEISE,
DANACH BIS DU SCHON EIN BISSCHEN MEHR WEISE.

Henri wusste nicht, was ihn mehr ärgerte: dass er tatsächlich so blöd gewesen war, jetzt schon einen vollen Namen zu erwarten – oder die texterischen Unfähigkeiten des Verfassers, die man nur als „schauderhaft“ bezeichnen konnte. Ein bisschen mehr weise? So etwas hätte Henri jedem seiner Kreativen um die Ohren gehauen! Das „Hinaus“ und das „Auch“ aus der ersten Botschaft mochte man ja mit ein wenig Wohlwollen noch als Reim durchgehen lassen – aber das hier?

Und überhaupt: M und I? Was konnte man damit schon anfangen? Mission Impossible? So kam ihm die Sache hier jedenfalls langsam vor.

Er nahm sein Weizenbier und stürzte es hinunter. Danach holte er sich noch ein Zweites, verfuhr wie zuvor – und taumelte dann Richtung Rofahnseilbahn, um mit der Gondel wieder nach unten ins Tal zu, äh, gondeln.

Station 7:

Diesmal wusste Henri mit der neuen Nachricht sofort etwas anzufangen. Denn die Haltestelle der Achenseebahn hatte er bei seiner Ankunft in Maurach vor knapp zwei Stunden bereits gesehen. Sie war ihm aufgefallen, in dem Moment, in dem er aus dem Taxi gestiegen war, weil

- a) eine qualmende Dampflok namens „Hannah“ unter lautem Getöse und Gestampfe in den kleinen Bahnhof unterhalb der Hauptstraße einfuhr und stoppte, und weil
- b) zur gleichen Zeit ein lebensmüder Paraglider mit seinem Schirm auf dem etwa 5 Quadratmeter großen Landeplatz direkt neben den Gleisen der Bahn herunter kam.

Also setzte Henri sich auf eine Treppe neben dem Bahnhof und wartete auf die Landung des nächsten Luftakrobaten.

Es dauerte nicht lange, als wieder einer herangesegelt kam und mit der Präzision eines Zielfernrohrs mitten auf dem Landeplatz aufsetzte. Kaum hatte er sich von den Strippen seines Schirms befreit, stürzte Henri auf ihn zu.

„Guten Tag!“, rief er aufgeregt. „Mein Name ist Henri Winter!“

„Das freut mich für Sie“, erwiderte der Paraglider und nahm seinen Helm ab. „Aber was kann ich dafür?“

Nun gut, er hatte wohl den falschen Akrobaten erwischt. Etwas frustriert nahm er wieder Platz, um auf die nächste Landung zu warten.

Zwei Stunden und acht Paraglider später hatte Henri mit der Nennung seines Namens noch immer nichts bewirken können, außer sich ein paar irritierte Blicke einzufangen. Mittlerweile war die Sache für ihn klar: So wurde das nichts! Wer konnte schon wissen, wann genau dieser eine Paraglider, der eine Nachricht für ihn hatte, endlich von diesem verdammten Berg runterhüpfen und Richtung Bahnstation segeln würde? Sollte er hier etwa die nächsten zwei Wochen hocken?

Zum dritten Mal an diesem Tag kam die Lok „Hannah“ mit lautem Getöse angestampft, was in Henris Ohren jetzt wie höhnisches Gelächter klang. Übellaunig stand er auf und stieg in einen der Waggons, denn wenn sie schon hier war, konnte ihn die Bahn auch gleich wieder ein Stückchen Richtung Pertisau bringen, wo er nun tatsächlich seine Sachen packen und abreisen würde.

Als der Kontrolleur in stilechter Uniform sein Billett sehen wollte, gratulierte Henri sich innerlich zu seinem Entschluss, sich eine Achensee-Erlebnis-Card zugelegt zu haben, denn so waren sowohl die vorangegangene Seilbahnfahrt als auch diese Partie hier bereits abgegolten. Eine überaus nette Partie, wie er sich eingestehen musste, auf seiner Holzbank im historischen Zugwaggon ließ es sich doch recht malerisch am Ufer des Sees entlangschaukeln.

Der Schaffner reichte ihm seine Karte zurück, nickte ihm und den anderen Mitreisenden freundlich zu, dann riss er unter fröhlichem Gepfeife die Waggontür auf und trat – hinaus ins Freie. Henri blieb einen Moment lang das Herz stehen, denn der Mann hatte sich einfach so bei voller Fahrt nach draußen auf die Gleise gestürzt. Schon erwartete er den Aufschrei des Kontrolleurs und das schrille Warnsignal des Zuges, verbunden mit einem abrupten Notstopp, der ihn und die anderen Passagiere von ihren Sitzen fegen würde – aber nichts davon geschah. Stattdessen spazierte der Schaffner direkt vorm

Fenster vorbei, lief wie weiland Jesus übers Wasser durch nichts als Luft und Dampf rüber zum nächsten Abteil. Erst, als Henris Sitznachbar ihn scherzhaft aufforderte, seinen Mund zu schließen, denn es würde schrecklich ziehen, kam wieder Bewegung in ihn und er beugte sich durchs Fenster hinaus. Da sah er den schmalen Tritt entlang des Zuges, auf dem der Kontrolleur von einem Abteil zum nächsten wandelte – und fühlte sich ganz furchtbar dumm. Aber gleichzeitig auch triumphal: Das war er, der gesuchte Akrobat!

Behände wie ein junges Reh sprang Henri an der Endstation – Seespitz, für alle, die es wissen wollen – auf den talentierten Schaffner zu, stellt sich ihm mit vollen Namen vor und bekam ohne weitere Fragen den nächsten Umschlag überreicht.

**DIESMAL SCHENK ICH DIR EIN „R“.
UND WENN DU MIR JETZT ZUM FOTO-SHOOTING FOLGST,
GIBT'S DEN NÄCHSTEN HINWEIS GLEICH OBENDRAUF.
DEIN WUSELCHEN**

M-I-R. MIR. Nein, das war kompletter Unsinn. Die russische Raumfahrt hatte mit Annas Tod sicher nichts zu tun. Oder etwa doch? Seit NSA und BND war schließlich alles möglich ...

Station 8:

Henri machte sich auf zum Seeuferweg zwischen Maurach und Achenkirch, denn der Schaffner hatte ihm anvertraut, dass es dort verschiedene Rätsel-Stationen für Kinder gab, von der eine seines Wissens nach „Foto-Shooting“ hieß. Tatsächlich fand Henri sie sofort, mitsamt einem dort aufgestellten Stanz-Automaten. Er nahm eine Wusel-Postkarte aus dem ebenfalls dort befindlichen Info-Ständer zur Hand, schob sie in den Schlitz des Geräts und zog beherzt den Hebel der Stanzbox herunter – als Ergebnis erhielt er ein geprägtes „E“.

MIRE. REIM? ERMI? REMI? Seine Mutter hatte nach dem Essen stets ein Gläschen Remy Martin zu sich genommen, und auch Anna war über die Jahre von ihrem Dasein als

komplette Abstinenzlerin mehr und mehr dem Rausch verfallen. Aber erstens schrieb man Remy nun mal mit „Y“ und nicht mit „I“ – zweitens entdeckte Henri sogleich einen weiteren Umschlag, der unter der Stanzbox klebte. Diesmal war von einem Haus die Rede, in dem es drunter und drüber gehen und alles auf dem Kopf stehen sollte.

Doch bevor er das nächste Rätsel lösen würde, wollte er noch ein bisschen am See verweilen. Denn nicht nur, dass er die beruhigende Wirkung des plätschernden Wassers in Verbindung mit dem Kuhglockengeläut von den umliegenden Weiden genoss – ihn hatte schlicht der Ehrgeiz gepackt. Auf der Postkarte wurde auf eine „kleine Überraschung“ verwiesen, die jedes Kind, das die Buchstaben aller Stationen entlang des Weges sammeln und zu einem Suchbegriff zusammensetzen würde, erhalten sollte – und diese Überraschung wollte Henri sich, da er nun schon einmal hier war, selbstverständlich ebenfalls sichern. „Kind“ war schließlich nur eine Frage der Definition!

Eine Stunde später warf er hochzufrieden die Karte mit dem Lösungswort – „Wuselseeweg“ – in den aufgestellten Briefkasten der Touristeninformation ein und machte sich daran, den Weg seiner eigentlichen Suche fortzusetzen. Für alle, denen es mittlerweile schon entfallen ist: die Suche nach Annas Mörder.

Es wurde ein langer Tag und ein zweiter noch dazu. In Terfens entdeckte er das auf dem Kopf stehende Haus (und klaubte ein weiteres E aus einem Umschlag), dann folgten ein Abstecher zu den Swarovski Kristallwelten in Wattens (ebenfalls enthalten in der Erlebnis-Card, hier fand Henri ein N) und eine Fahrt über den Achensee mit dem der „MS Tirol“ (auch mit der Erlebnis-Card; Buchstabe H). Auf der Gramai Alm gab's Germknödel mit Butter und Mohn (und ein weiteres N), am Besinnungsweg lernte Henri die Geschichte der Notburga kennen (und sackte ein A ein).

9 Buchstaben hatte er am Abend des zweiten Tages gesammelt. Und noch immer keine Ahnung, was das sollte. Als er nun, langsam müde aber doch recht gut unterhalten von seiner Tour, bei Kaiserschmarrn und Puntigamer in der Rodlhütte saß, hätte er vor Erleichterung fast aufgeschrien. Denn scheinbar hatte er soeben die letzte Botschaft gefunden:

**WO DIE HEIDI LEBT UND DER GEISENPETER IHR XXX MACHT.
NUR EINE STATION NOCH, DANN WIRD DAS RÄTSEL GELÖST!**

Heidi, das wusste nun wirklich jedes Kind, lebt in den Alpen. In der Schweiz zwar, aber da wollte Henri mal nicht so kleinlich sein. Nur: Was war es, das der Geissenpeter ihr macht? Ärger? Alpenärger? Scherereien? Alpenschereien? Vorwürfe? Schöne Augen? Den Hengst? Alpenh ...

„DEN HOF!“, rief Henri so laut aus, dass eine Gruppe von soeben eintreffenden Japanern kollektiv ihre Kameras fallen ließ. „Natürlich!“, wiederholte er leiser. „Das ist es: Alpenhof!“

Station 9:

Den „Alpenhof“ konnte er sogar vom Fenster seines Hotelzimmers aus sehen: eine frühere Luxusbleibe in bester Seeblicklage. Jedenfalls hätte sie die, läge sie nicht wie ein verwünschenes Schloss hinterm Schatten meterhoher Bäume versteckt.

Tatsächlich war der „Alpenhof“ eine Art Dornröschenschloss, Henris Gastwirt hatte ihm erzählt, dass das Hotel bereits seit über vierzig Jahren vollkommen verlassen war. Nach dem Tod seiner letzten Besitzerin hatte man damals einfach nur den Schlüssel umgedreht, hatte nicht mal die Einrichtung herausgeräumt, sondern alles so gelassen, wie es war. Seitdem verfiel das Gebäude mehr und mehr, rottete einfach so vor sich hin. Eine zerstrittene Erbgemeinschaft und mittlerweile auferlegte Denkmalschutz-Bestimmungen verhinderten Sanierung und Wiederaufnahme des Hotelbetriebs vermutlich ebenso wie die schnelle Lösung per Abrissbirne.

Der Alpenhof also – Henris letzte Station. Eilig schaufelte er seinen Kaiserschmarrn in sich hinein, spülte mit zwei, drei Puntigamern nach, und stolperte dann über die Rodelbahn hinunter ins Tal. Dreißig Minuten später passierte er die Auffahrt zum Alpenhof, schlängelte sich am Schild mit der Aufschrift „Betreten Verboten – Einsturzgefahr“ vorbei.

Ein hoher Zaun umgab das schmutzig-gelbe Hotel, das im Dämmerlicht und hinter

hohen Bäumen doch recht schaurig wirkte. Und ziemlich marode. Wie das zerfallene Wrack eines Luxusdampfers, quasi die Titanic der Alpen, dachte Henri und freute sich über diesen Vergleich. Nur eben ohne Wasser. Unter normalen Umständen wäre Henri der Aufforderung des Verbotsschildes ohne Umschweife gefolgt und hätte sich davon gemacht – so aber blieb ihm nichts anderes übrig, als seine ihm von jeher innewohnende Obrigkeitshörigkeit tapfer zu überwinden. Schließlich ging es um eine heikle Sache, und er war seinem Ziel schon so nahe gekommen!

Mit der Geschicklichkeit einer trächtigen Kuh schwang er sich über den Zaun, plumpste auf der anderen Seite geräuschvoll ins Gras und rappelte sich mühsam wieder hoch. Ein wenig ängstlich schlich er an der Mauer des Gebäudes entlang, halb erwartend, dass einer der mächtigen Holzbalkone über ihm jeden Moment mit lautem Donnern niedersausen würde. Welch ein unwürdiger Tod wäre das, wie ein Strauchdieb mitten in der Nacht bei unbefugtem Zutritt von einer Balustrade erschlagen!

Zu seiner Rechten entdeckte Henri schließlich eine Tür, hinter der ein schwacher Lichtschein zu ihm drang. Er stieß sie auf – sofort schlug ihm der Muff von 1000 Jahren entgegen. Modrig, feucht, ein Mief wie von nassem Hund umnebelte ihm die Sinne, als er eintrat und über knarrendes Holz Richtung Lichtquelle schlich.

Er musste nicht weit gehen, bis er eine frühere Empfangshalle erreichte. Groß und imposant lag sie zu seinen Füßen, fast schien es ihm, perlendes Gelächter einer feiner Gesellschaft längst vergangener Tage zu hören. Vor ihm auf dem Boden hatte jemand flackernde Teelichter zu einem Halbkreis arrangiert, genau in der Mitte befand sich ein kleines Stehpult mit einem Umschlag darauf. Henri ging darauf zu, öffnete das Kuvert und las.

DER LETZTE BUCHSTABE IST EIN „H“.
JETZT SORTIERE ALLE HINWEISE WIE FOLGT:
DIE 1 AUF DIE 7, DIE 2 AUF DIE 1, DIE 3 AUF DIE 3 ...

Mit zitternden Händen brachte Henri alle Buchstaben mit Stift und Papier, die auf dem Pult für ihn schon bereitlagen, in die genannte Reihenfolge. Und starrte, als er fertig war, ratlos auf das Wort, das da vor ihm entstanden war.

„Ihrehemann?“, las er laut vor. „Was soll das heißen?“, fragte er in die Stille hinein. „Ihre Hemann? Wer ist Hemann, zum Teufel noch mal?“

„IHR EHEMANN, DU DEPP!“, erklang eine Stimme hinter ihm. Dann spürte er einen Schlag auf den Kopf – und sank in tiefe Dunkelheit.

Station 10:

Als Henri wieder zu sich kam, war seine Lage überaus misslich: Noch immer befand er sich mitten im Teelichter-Kreis, nun allerdings auf einen Stuhl gefesselt. Vor ihm – wie ein schlechter Ableger des Ku-Klux-Klan – hatte sich eine Gruppe von knapp zwanzig Leuten versammelt. Darunter der Gustl vom AirRofan, der Schaffner der Achenseebahn, zwei Matrosen der „MS Tirol“, seine Gastwirte und – Welch Überraschung! – seine beiden Schwiegereltern.

„Was soll das?“, herrschte er Annas Eltern an. „Macht mich sofort hier los, oder ich ...“

„Oder was?“, unterbrach ihn der Schwiegerpapa.

„Oder das wird Folgen haben!“, motzte er weiter, allerdings deutlich kleinlauter als zuvor.

„Ja, das wird es mit Sicherheit“, erklärte nun seine Schwiegermutter. „Für dich, und zwar recht unangenehme. Du hättest halt nicht nach Pertisau kommen dürfen.“

„Ihr habt mich also hierher gelockt?“, schlussfolgerte Henri messerscharf. Wie gesagt, er war nicht gerade als die hellste Kerze auf der Torte bekannt.

„Du hast es erfasst“, bestätigte Annas Papa. „Wir waren uns sicher, dass du kommst, wenn du glaubst, dass jemand weiß, wer Anna ermordet hat.“

„Natürlich bin ich gekommen!“, gab Henri empört zurück. „Ich muss doch wissen, wer meine Frau auf dem Gewissen hat!“

„Falsch!“, meldete sich nun Gustl zu Wort. „Du hattest nur Angst, dass jemand weiß, dass DU es warst. Du wolltest herausfinden, wer hinter den Nachrichten steckt, mehr nicht!“

„Was für ein Unsinn!“, rief Henri aus. „Das ist doch Schwachsinn, ich habe sie nicht umgebracht.“

„Doch!“ Nun sprach der Zugakrobat. „Wir haben Annas Brief erhalten.“

„Was für einen Brief?“, fragte Henri nach – und merkte gleichzeitig, wie er sich vor Aufregung in die Hosen pieselte.

„Anna hat alles aufgeschrieben“, behauptete sein Schwiegervater. „Wie unglücklich war,

wie einsam und verzweifelt an deiner Seite. Und dass sie Angst vor dir hat, dass sie fürchtet, du wirst ihr etwas antun, wenn du erfährst, dass sie dich verlassen wird, weil du in Wahrheit schon immer nur ihr Geld wolltest.“

„Totaler Quatsch! Ich habe Anna geheiratet, weil sie so schön war. Und sie wollte mich auch nicht verlassen.“

„Doch!“ Nun wieder Schwiegermama. „Sie wollte zurück nach Tirol, zurück in ihre Heimat. Und ihr Vermögen, das hätte sie dann auch mitgenommen.“

„Aber unsere Tochter war schlau“, spricht der Herr Papa nun weiter. „Sie hat alles aufgeschrieben und bei einem Anwalt hinterlegt. Für den Fall, dass ihr etwas zustößt und du ihr Geld anrührst, sollte der Brief an uns geschickt werden. Und genau so ist es dann eben auch passiert.“

„Tja“, sein immer so freundlicher Gastwirt lächelte ihn an. „Hättest besser die Finger von der Kohle gelassen.“

„Absoluter Unsinn“, gab Henri zurück. „Ich habe sie nicht ermordet, schon gar nicht wegen ihres Geldes!“

„Wenn du unschuldig bist, hättest du ja nach unserer ersten Botschaft einfach die Polizei rufen können“, sagte sein Schwiegervater.

„Ja“, erwiderte Henri und überlegte fieberhaft, wie sein Satz nun weitergehen könnte, „aber ... aber ... äh.“

„Lass gut sein“, unterbrach Annas Vater ihn. „Es spielt jetzt keine Rolle mehr.“

„Ihr seid doch verrückt!“ Nun schrie Henri so laut, dass er hoffte, man würde es noch drüben in seinem Hotel hören. Aber dann fiel ihm ein, dass sein eigener Wirt ja ebenfalls vor ihm stand, es würde ihm also nichts nützen. „Ich verstehe nicht, was das hier soll? Wenn ihr so sicher seid, dass ich es war – warum habt ihr dann nicht die Polizei verständigt, sondern mich kreuz und quer um den Achensee gejagt?“

„Ach, weißt du“, sagte seine Schwiegermutter. „Wir wollten einfach, dass du noch ein paar letzte schöne Tage hast. Hier bei uns am Achensee.“

„LETZE SCHÖNE TAGE?“, schrie Henri. „Was soll das heißen?“

„Na ja“, sie zuckte mit den Schultern. „Du hast doch zu Anna immer gesagt, es gäbe keinen Grund, hierher zu kommen. Wir wollten dir einfach noch das Gegenteil beweisen.“

„WAS MEINST DU MIT DEN LETZTEN SCHÖNEN TAGEN?“, wiederholte Henri in Panik. Aber er erhielt keine Antwort mehr. Ohne ein weiteres Wort gingen sie alle davon, ließen ihn inmitten der Teelichter zurück. Wenige Minuten später hörte Henri ein

Knistern. Und bald schon das Knacken und Trommeln von Feuer, das sich durch altes Holz und Mauerwerk frisst.

„DAMIT KOMMT IHR NICHT DURCH!“, schrie Henri hysterisch durch den immer dichter werdenden Rauch. „Nie im Leben kommt Ihr damit durch! Was sollte ich denn in dieser alten Hotelruine wollen? Man wird herausfinden, dass Ihr mich entführt und abgefackelt habt!“

Wieder keine Antwort. Stattdessen erklang ein lautes Krachen, direkt über Henri löste sich ein Deckenbalken und rauschte auf ihn zu.

Epilog

Aus einer Tiroler Tageszeitung:

In den frühen Morgenstunden konnte die Freiwillige Feuerwehr Pertisau einen Großbrand löschen. Betroffen war der bekannte „Alpenhof“, der in der Nacht bis auf seine Grundmauern abbrannte. Ersten Ermittlungen zufolge handelte es sich um Brandstiftung, ein gewisser Henri W. soll das Feuer gelegt haben und dabei selbst in den Flammen umgekommen sein. Henri W. war der Witwer der vor zwei Jahren ermordeten Anna W. (vormals E.) aus Pertisau. Sein Motiv für die Brandstiftung ist noch unklar. Allerdings legen erste Vermutungen nahe, dass es sich um den Versuch gehandelt haben dürfte, das durch Denkmalschutz blockierte Gebäude zum Einsturz zu bringen und so das Grundstück veräußern zu können, da die verstorbene Anna E. – Erblasserin des Henri W. – zur Eigentümergemeinschaft des „Alpenhofs“ zählte.

Nachtrag:

Zwei Jahre später feiert ganz Pertisau auf dem Grundstück des früheren Alpenhofs Eröffnung: Eingeweiht wird das „Hotel Anna“. Mit bester Seeblicklage.